

# Zu diesem Heft

Autor(en): **Kull-Schlappner, Rosmarie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **86 (1982)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-318070>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Zu diesem Heft

Ich weiss noch, wie ich vor Jahren im solothurnischen Lehrerinnenverein beeindruckt war von einem Vortrag von Frau Dr. Elisabeth Brock-Sulzer, deren Tod wir jüngst beklagen mussten. Sie hat einer grossen Generation von Schülern Sprachgefühl und Sprachkenntnisse mitgegeben. Sie hatte aber auch die «Nase», kommende Literatursterne zu erahnen; so war sie eine grosse Förderin des jungen Friedrich Dürrenmatt. – Damals aber sprach sie über die *zwei Sprachen des Schweizlers*. Sie beschwor den Reichtum unserer Doppelsprachigkeit: Hochdeutsch (Schriftsprache) und Mundart. Beide befruchten sich gegenseitig, und gerade das schweizerische, etwas gravitatische Hochdeutsch ist ein Weg zum Wort, zur reinen Hochsprache. Der Deutschschweizer, so meinte sie damals, sollte das beste Deutsch sprechen, weil dieses – mit Rückhalt in der Mundart – nicht eine Sache der Aussprache ist, sondern eine solche der Stimmung, der Erfülltheit, der Wesenhaftigkeit. Das wundersame doppelte Sprachspiel darf nicht gestört werden, denn beide Idiome haben ihre eigenen, unverfälschten Melodien, die zusammen harmonisieren. Es gibt nur ein Erschaffen des einen durch das andere und das Spannen des einen Pols gegen den andern, damit zwischen ihnen der lebendige Strom nicht aufhöre. In den gebildeten Kreisen Deutschlands ist die Mundart aufgehoben worden – sie ist zwar wieder im Kommen (Liedermacher) – während sie bei uns auch in intellektuellen Kreisen selbstverständlich ist. Ja, die gebildeten Kreise sehen sogar ihre verantwortungsvolle Aufgabe darin, sie in ihrer ursprünglichen Schönheit zu pflegen und dem breiten Volk das nötige Selbstvertrauen zu seiner innigsten Sprache zurückzugeben. Die Mundart ist eine Zwiesprache mit den Dingen des Lebens, bereit, sich vom Hauch des Augenblicks biegen zu lassen. Hochsprachiges jedoch ist die Sprache der Distanz, der Bewusstwerdung, der fremden Schönheit auch. – Sie muss aber ehrlich erlernt werden, und so kann der Deutschschweizer durch die anspruchsvolle Übung die Ehrfurcht vor der Sprache erleben. Vielfach meint er leider einem Patriotismus zu dienen, wenn er das Hochdeutsch knorrig und ungepflegt spricht und verkennt, dass das Sichbemühen um eine andere Muttersprache mit allfälligen politischen Verhältnissen nichts zu tun hat. Denken wir an Spitteler, Keller, C. F. Meyer, welche die Schriftsprache pflegten, auch Gotthelf, jeder auf seine Art. Doch wie wir die Pflicht haben, die Schriftsprache zu pflegen, so haben wir andererseits die *Pflicht, echte Mundart* zu gebrauchen. Da geht es nicht um falsch verstandenes, heimatschützerisches Tun, um sie damit in ein getünchtes Grab zu versenken, sondern um die Eigenart, die sich schon durch Syntax und Grammatik von der Schriftsprache unterscheidet.

Der Schule ist durch die Zweisprachigkeit des Deutschschweizers eine grosse und schwere Aufgabe überbunden. Der Lehrer sollte, auch bei Bevölkerungsmischung, eine gute Mundart sprechen. Er muss aber auch auf die gehobene Sprache zu hören verstehen und ihr gehorchen. In allen Fächern kann sie geübt und gefördert werden – nicht durch blumige Aufsätze, sondern durch die Genauigkeit im Ausdruck. Wer sich um seine Muttersprache müht, wer sie ehrt, der ist letztlich ein gebildeter Mensch. Plappern – dazu noch unvollständig in verschiedenen Sprachen – bedeutet noch keineswegs Kultur. Alles jedoch, was wir der Muttersprache in Schule und Elternhaus in zwiefacher Form an Hegendem zukommen lassen, das baut am wesentlichen Sein des Menschen.

Rosmarie Kull-Schlappner